

VORWORT

Das in den Jahren von 2004 bis 2007 von Kollegen aus 13 europäischen Ländern getragene und durch die EU finanziell geförderte Projekt »Transformation« widmete sich der Romanisierung in den nördlichen Grenzprovinzen des Römischen Reiches von Britannien bis zum Schwarzen Meer. Dargestellt wurden die vielfältigen Veränderungen im Leben der Einheimischen durch die Übernahme mediterraner Lebensweise an zahlreichen Aspekten wie etwa dem Siedlungswesen, der Produktion, dem Kult oder der Tracht. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel für die Romanisierung bildeten die Grabbauten, mit denen sich die neuen Eliten in den Provinzen repräsentative Denkmäler für die Nachwelt schufen. Bedingt durch die zur Verfügung stehende Zeit und die Struktur eines solchen internationalen Projekts fokussierten sich die Aspekte jeweils auf einen engen geographischen Raum, ein umfassender überregionaler Vergleich konnte in diesem Rahmen nicht geleistet werden (vgl. www.rgzm.de/transformation). Diese Aufgabe blieb dem Forschungsschwerpunkt »Formen der Romanisierung in den nördlichen Grenzprovinzen an Rhein und Donau« am Römisch-Germanischen Zentralmuseum vorbehalten. Ausgehend von dem im EU-Projekt gesammelten Material sollte hier der überregionale Vergleich im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen. Zugleich galt es, auch Antworten auf die Frage zu finden, wer warum welche Formen in den einzelnen Provinzen übernommen hatte.

Da Herr Dr. Scholz schon im Rahmen des EU-Projekts die Grabbauten im südlichen Niedergermanien, in Obergermanien und Rätien bearbeitet hatte, bot es sich an, dass er diesen Aspekt nun weiterverfolgte und zu einer überregionalen Vergleichsstudie ausweitete. Dieser nicht einfachen, weil in höchstem Maße von der sehr heterogen vorliegenden Grabmalliteratur abhängigen Aufgabe unterzog er sich mit dem ihm eigenen Enthusiasmus. So betrachtete er nicht nur die Grenzprovinzen, die er teilweise sogar bereiste, sondern auch deren Nachbargebiete, soweit sich dadurch typische Tradierungsstränge aufzeigen ließen. Darüber hinaus zog er mit den Hügelgräbern Grabmonumente heran, die nicht zu Grabbauten im eigentlichen Sinn gehören, aber im Vergleich mit römischen Tumulusgräbern die Reaktion der einheimischen Gesellschaft auf die neue römische Zeit in besonderem Maße verdeutlichen. Dieser Ansatz, nicht eine neue Grabmaltypologie zu entwickeln, sondern zu zeigen, wie die damaligen Menschen mit den neuen Impulsen umgingen, führte zu einer glücklichen Verbindung zwischen archäologischen Befunden und soziologischen Hinweisen. Die sich auf diese Weise ergebenden neuen historischen Erkenntnisse seien dem Leser wärmstens ans Herz gelegt.

Barbara Pferdehirt